



■ Der Geschichte eine Stimme geben

hrsg. von Arnold Beuke und Stefan Wiesekopsieker

Festschriften für Archivarinnen und Archivare sind nicht eben häufig. In der Regel wird diese Ehre den Leiterinnen und Leitern staatlicher, mindestens aber größerer Archive zuteil. Im kommunalen Bereich jedenfalls ist es schon ein erstaunlicher Befund, dass der frühere Stadtarchivar von Bad Salzuflen, Franz Meyer, nun eine solche Würdigung erfährt. Das Erstaunen bezieht sich dabei jedoch nur auf die im Vergleich zu anderen Gewürdigten deutlich kleinere Dienststelle, nicht auf seine Verdienste. Hier erhält das erste Fünftel des Werkes das rund 22 Jahre lange erfolgreiche Wirken als Stadtarchivar, das um die Leitung des Bädermuseums und allgemein die lokale Erinnerungskultur zu ergänzen ist, bevor Meyer ab 2010 die Leitung der Volkshochschule zugewiesen wurde. Darin zeigt sich die Professionalisierung der kommunalen nordrhein-westfälischen Archivlandschaft seit Ende der 1980er-Jahre und verdeutlicht, wovon kleine Archive immer abhängen: vom Engagement ihres Personals. Beispielhaft spiegelt die Würdigung Meyers also auch archivische Zeitgeschichte. Vor diesem Hintergrund ist die Festschrift auch Ausdruck erfolgreichen Netzwerkers, die viele Weggefährten und Mitstreiter dieser Jahre veranlasst hat, das Buch um Aufsätze zu ergänzen, die im weiteren Sinne überwiegend der Salzufler Lokal- bzw. der lippischen Landesgeschichte zuzurechnen sind.

Ohne hier auf die Vielfalt der Themen im Einzelnen eingehen zu können, seien aber vor allem die Beiträge

genannt, die man hier nicht erwarten kann. Auch archivgeschichtlich von Interesse ist der Beitrag von Wolfgang Bender über den im Rahmen der Hexenverfolgung „zur Enthauptung begnadigten“ lippischen Archivar Simon Philipp Phoenius (1627–1662). Der Rietberger Stadtarchivar Manfred Beine stellt elf Porträts zur 1807 aufgehobenen gräflichen Landesherrschaft Rietberg vor. Rico Quaschny zeichnet die Anfänge der Fotografie im benachbarten Badeort Bad Oeynhausen durch den Hoffotografen Christian Colberg (1858–1911) nach. Die deutsche Kolonialgeschichte wird gleich dreifach angeschnitten: Sumatra und Kamerun berührt Jürgen Schefflers biografische Skizze über den 1920 in Bad Salzuflen verstorbenen Johannes Neubourg, während Marianne Bechhaus-Gerst den Ersten Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika im Spiegel des im Stadtarchiv Bad Salzuflen zu findenden Nachlasses des Ehepaars F. und G. Schmidt betrachtet. Aus einem anderen Salzufler Nachlassbestand rekonstruiert Stefan Wiesekopsieker die Biografie des Lippers August Korte in Deutsch-Ostafrika, der dort 1916 als Mitglied der Schutztruppe fiel. Die erstaunliche Kontinuität in der Biografie des Blomberger Bürgermeisters Dr. Barob von Weimar bis in die Bundesrepublik beleuchtet Dieter Zoremba. Willy Gerking erzählt die „Wiedergeburt“ der Burgruine Schwalenberg im 20. Jahrhundert durch archäologische Untersuchungen und die Neunutzung als adligem Wohnsitz gegen die Verpflichtung zur Instandsetzung ab 1911, als Müttererholungsheim der NSV, als Kindererholungsheim von 1946 bis 1963 und schließlich als Hotel und Gastronomiebetrieb. Die Gleichzeitigkeit von Festkultur und Terror am 31. Juli 1942 zu zeigen, ist das Anliegen von Christoph Laue, der den Bogen von der Herforder zur Bad Salzufler Geschichte schlägt, indem er den Blick vom Tag der Kriegsmarine in Bad Salzuflen auf die zeitgleiche Deportation von Juden aus Herford und Schötmar nach Theresienstadt lenkt.

Zahlreiche Fotos illustrieren nicht nur das Wirken Franz Meyers, sondern durchgängig in passender Auswahl die unterschiedlichen Aufsätze. So ist nicht nur eine gelungene Festschrift entstanden, die den Archivar Franz Meyer würdigt, sondern auch regional- und lokalhistorische Perlen beinhaltet und der eine große Leserschaft zu wünschen ist.

Stefan Schröder

Der Geschichte eine Stimme geben. Franz Meyer zum Abschied aus Bad Salzuflen / hrsg. von Arnold Beuke und Stefan Wiesekopsieker. – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2018. – 320 S., Ill. – (Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Salzuflen 9; Sonderveröffentlichung des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e. V. 93). – ISBN 978-3-7395-1109-2 – € 19,00.



■ Die Maus Mitza im Archiv

von Nataša Budna Kodrič und Barbara Pešak Mikec

Bei dem zu rezensierenden Buch handelt es sich um ein Kinderbuch, das, wie der Verlag schreibt, „altersgerecht und ansprechend erklärt, was ein Archiv ist“. Ein Novum, das zunächst einmal dafür zu loben ist, eine Lücke im Kinderbuchmarkt zu füllen. Doch fehlt verlagsseitig eine genauere Angabe, für welche Altersgruppe das Buch gedacht ist. Das mitherausgebende Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg umreißt dies mit Kindergarten- und Grundschulalter, was eine doch recht lange Altersspanne ist, die man grob von drei bis zehn Jahren fassen könnte. Und sicherlich ist das Buch für das Personal in Kindergärten und Schulen, die in der Regel ja ebenfalls nur selten wissen dürften, was ein Archiv konkret ist, ein guter Einstieg in die Materie. Dafür sorgt das Glossar mit

zwölf Erläuterungen, deren Auswahl sich mit dem Vorkommen im Buch selbst erklärt und deshalb nicht notwendigerweise einen vollständigen Einblick in das Archiv geben kann. Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, hier noch ein paar Begriffe mehr oder einen umfassenderen Erläuterungstext aufzunehmen – nicht für die Kinder, aber für die Erwachsenen, die vorlesen und sicherlich aufkommende Fragen der Kinder beantworten wollen.

Mit der unklar definierten Alterszielgruppe beginnen leider auch die Schwierigkeiten. Das Buch ist vom Format und der Aufmachung her auf den ersten Blick ein Bilderbuch, also für Kinder im Vorschulalter. Der Text allerdings geht über Textlängen von Bilderbüchern weit hinaus, übersteigt sogar Textlängen, die jüngere Leserinnen und Leser des vierten Schuljahres üblicherweise bewältigen, und ist auch von der sprachlichen Seite her nicht eben leichte Lektüre. Sogar für Kinder in den ersten Schuljahren weiterführender Schulen wäre der Schwierigkeitsgrad des Textes noch angemessen – hier jedoch dürfte das Bilderbuchformat Interessensgrenzen setzen. Diese Doppelfunktion für ältere und jüngere Kinder ist eine Grundsatzentscheidung der Autorinnen, die der Rezensent durchaus kritisch sieht.

Die Geschichte selbst, in der die Maus Mitza versehentlich durch ein offenes Fenster in ein Archiv gerät und dabei auf Ferdi, das Archivgepenst, trifft, hat einen kindgerechten Ansatz, um etwas über Archive zu erfahren. Ferdi führt Mitza durch die Räume, neben dem Magazin wird auch der Lesesaal thematisiert. Außerdem zeigt Ferdi der Maus eine Urkunde, erläutert gotische Schrift, Initiale und Siegel. Das dürfte für Kinder jeden Alters interessant sein. Aber schon die Aussage, dass die ältesten Dokumente im Archiv mehr als 800 Jahre alt seien, überfordert jüngere Kinder, deren Zeitverständnis noch nicht so weit entwickelt ist, und älteren Kindern dürfte diese Zeit der Burgen und Ritter mit genau die-

sem Thema anschaulicher zu machen sein – sind diese Themen doch recht gängig im Sachunterricht des 3./4. Schuljahres. Ein wenig historisches Wissen zu vermitteln, wäre an dieser Stelle nicht verkehrt gewesen. Hier ist das archivische Fachwissen der Autorinnen leider nicht ergänzt worden um das nötige pädagogisch-didaktische Wissen, wie und wann Kinder historische Sachverhalte lernen und verstehen können. Es sind Archivarinnen, nicht Kinderbuchautorinnen am Werk. Nicht zu übersehen ist auch ein etwas antiquiert wirkender pädagogischer Ansatz des Belehrens und Ermahnens, der im Archiv zwar sinnvoll ist – so soll die Maus Mitza nicht in das appetitlich wirkende Siegel beißen –, Kindern heute aber fremd sein dürfte.

Die gute Intention des Buches in Rechnung stellend, muss abschließend gesagt werden, dass das Thema Archiv mit dem vorliegenden Kinderbuch noch nicht zufriedenstellend bearbeitet ist. Vielleicht wäre zukünftig wirklich an ein kürzeres Bilderbuch für die Jüngsten, aus lerntheoretischer Sicht aber eher an ein Kindersachbuch für das Grundschulalter zu denken.

Stefan Schröder

Die Maus Mitza im Archiv / von Nataša Budna Kodrič und Barbara Pešak Mikec, Illustrationen von Tina Brinovar. – Neustadt a. d. Aisch: Verlag Ph. C. W. Schmidt 2018. – 32 S., Ill. – ISBN 978-3-87707-138-0. – € 14,90.



■ **Blaues Blut und rote Zahlen**
von Sven Solterbeck

Adel und Konkurs in der Vormoderne, diesem spannungsgeladenen Begriffspaar widmet sich Sven Solterbeck in seiner Dissertation. Anhand

vier stiftsfähiger Adelsfamilien in Westfalen beleuchtet er die Auswirkungen der Verschuldung, des drohenden und eintretenden Konkurses auf die Familien, ihr Ehrverständnis, ihren familiären, inneren Zusammenhalt auf ihren sozialen Status. Gesellschaftliche Folgen und Reaktionen, sowie Folgen des Konkurses untersucht Solterbeck auf einer breiten Quellenbasis und bettet seine Arbeit in ein umfangreiches sozialtheoretisches Theoriegerüst ein.

Solterbeck wählt für seine Studie die Familien der Freiherren von Kerckerinck zur Borg, von Nagel zu Loburg, von Wendt zu Crassenstein sowie der Reichsgrafen von Plettenberg-Wittem zu Nordkirchen. Grundlage der Auswahl ist eine breite Quellenbasis zu allen Familien, die sich in ihrem Rang und auch in ihren Besitzverhältnissen unterscheiden. Den nur angedeuteten Vergleich mit dem nichtstiftsfähigen Adel begründet der Verfasser mit der mangelnden Quellenbasis.

Nachdem alle vier Familien mit ihrem Herkommen, ihrem Status und ihrer Entwicklung vorgestellt wurden, beschreibt Solterbeck den historischen Weg in die Verschuldung und den Konkurs. Anschaulich zeigt er im Folgenden, welche Wege die Familien suchten, um durch Ehe oder Statusgewinn einen Weg aus den Schulden zu finden.

In seinem Fazit kommt Solterbeck zu dem Schluss: Kreditverhältnisse in der frühen Neuzeit waren persönliche Verhältnisse. Andererseits konnte der Eingriff der Obrigkeit das Kreditverhältnis sowohl im Guten als auch im Schlechten jederzeit beeinflussen. Dem Adel kam deswegen auch in Bezug auf innerfamiliäre Verpflichtungen (Fideikomnisse) im Konkursverfahren eine Sonderrolle zu.

Die Leistung von Sven Solterbeck besteht vor allem in der gründlichen Arbeit mit den Quellen zur Geschichte des regionalen Niederadels. Die Adelsforschung ist doch gerade in der regionalgeschichtlichen Perspektive vor allem in den letzten Jahrzehnten ins Stocken geraten. Nach

längerer Zeit ist er nach Reif und Weidner (Heinz Reif, *Westfälischer Adel 1770–1860.*, Göttingen 1979. Marcus Weidner, *Landadel in Münster 1600–1760*, Münster 2000.) der erste, der sich intensiv mit der regionalen Adelsgeschichte in Westfalen beschäftigt. Für die Untersuchungen zum Konkurs und zur schwierigen Quellengruppe der frühneuzeitlichen Rechnungen ist Solterbeck in jedem Fall ein hoher Verdienst zu zurechnen. In anderen Bereichen teilweise schon berücksichtigt, spielte diese Perspektive für die historische Adelsforschung bisher eher eine untergeordnete Rolle.

Anhand des theoretischen Gerüsts wird die Funktion der Verschuldung und des Ehrkonzeptes für die adelige Lebenswelt vom Verfasser vorgestellt, u. a. am Beispiel des Max Friedrich von Plettenberg, der zum Ende des 18. Jahrhunderts in Gefahr lief, zum „Verschwender“ öffentlich mit allen Konsequenzen erklärt zu werden. (S. 216–222) Die Folge war nicht nur im Sinne Pierre Bourdieus der Verlust des sozialen Kapitals, sondern auch eine drohende Vormundschaft im Erwachsenenalter und damit der Verlust der Geschäftsfähigkeit. Die Zusammenhänge von Adel, Ehre, Konkurs und auch die Bedeutung

der finanziell gewinnbringenden Ehe werden gut herausgearbeitet.

Die Arbeit von Sven Solterbeck gehört neben den Werken von Heinz Reif und Marcus Weidner in jede gut sortierte Bibliothek zur Westfälischen Landesgeschichte.

Antje Diener-Staeckling

Blaues Blut und rote Zahlen. Westfälischer Adel im Konkurs 1700–1815 / von Sven Solterbeck. – Münster: Waxmann 2018. – 456 S. – (Internationale Hochschulschriften 653). – ISBN 978-3-8309-3869-9. – € 49,00.